

Ostmärkische Tageszeitung



Anzeiger für Stadt und Land

Ausgabe täglich abends mit Anschluß der Sonn- und Festtage. — Bezugspreis für Thorn Stadt und Vorstädte frei ins Haus vierteljährlich 2,25 Mt., monatlich 75 Pf., von der Geschäfts- und den Ausgabestellen abgeholt, vierteljährlich 1,80 Mt., monatlich 60 Pf., durch die Post bezogen ohne Zustellungsgebühr 2,00 Mt., mit Bestellgebühr 2,42 Mt. Einzelnummer (Belageempfang) 10 Pf.

Anzeigenpreis die 6 gespaltene Kolonetzelle oder deren Raum 15 Pf., für Stellenangebote und Geluche, Wohnungsanzeigen, An- und Verkäufe 10 Pf., für amtliche Anzeigen, alle Anzeigen außerhalb Westpreußens und Polens und durch Vermittlung 15 Pf., für Anzeigen mit Photographie 25 Pf. Im Metalleinzel kostet die Zeile 50 Pf. Rabatt nach Tarif. — Anzeigenentwürfe nehmen an alle solchen Anzeigenvermittlungstellen des In- und Auslandes. — Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle bis 1 Uhr mittags, größere Anzeigen sind tags vorher aufzugeben.

(Thurner Presse)

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Katharinenstraße Nr. 4.
Fernsprecher 57
Brief- und Telegramm-Adresse: „Presse, Thorn.“

Thorn, Donnerstag den 17. August 1911.

Druck und Verlag der E. Dombrowski'schen Buchdruckerei in Thorn.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Heinrich Wartmann in Thorn

Zufendungen sind nicht an eine Person, sondern an die Schriftleitung oder Geschäftsstelle zu richten. — Bei Einwendung redaktioneller Beiträge wird gleichzeitig Angabe des Honorars erbeten; nachträgliche Forderungen können nicht berücksichtigt werden. Unbenutzte Einwendungen werden nicht aufbewahrt, unerlangte Manuskripte nur zurückgeschickt, wenn das Postgeld für die Rücksendung beigefügt ist.

Zur Marokkofrage.

Aber die deutsch-französischen Verhandlungen wegen Marokko liegen widersprechende Angaben vor. In einer Berliner Meldung der „Frankfurter Zeitung“ heißt es, das deutsch-französische Abkommen werde, wenn nicht alle Zeichen trügen, schon in nächster Zeit wenigstens in seinen Grundzügen zustande kommen. Im „Neuen Wiener Tageblatt“ veröffentlicht dagegen der Pariser Journalist Lardieu einen Artikel, in dem ausgeführt wird, die deutsche Diplomatie habe erst den ganzen französischen Kongo von der Meeresküste bis nach Sanghar verlangt, dann wiederholt seine Forderungen ermäßigt. Es bestehe aber noch darauf, daß das französische Äquatorialafrika in zwei Teile auseinander geschnitten werde, was für Frankreich unannehmbar sei. Komme eine Einigung nicht zustande, so werde die französische Regierung eine Konferenz fordern.

Aber eine Verletzung des Briefgeheimnisses durch die französische Post

waren sehr ernste Gerüchte verbreitet. Der Postfach, der die deutsche Regierungskorrespondenz für den Kreuzer „Berlin“ enthielt, sollte auf französischem Gebiete erbrochen worden sein, was deutscherseits als ein wenig freundschaftlicher Akt erklärt worden sei. Wie der „Tag“ aus Paris meldet, liegt den Gerüchten ein Vorfall zugrunde, der sich vor etwa einem Monat ereignete. Die Untersuchung hat jedoch ergeben, daß das bloße Unverständnis eines Beamten die Schuld trägt. Einer der für den Kreuzer „Berlin“ bestimmten versiegelten Postfächer, die gewöhnlich in einem besonderen Abteil geführt werden, war aus Versehen in die dem Sortierraum des Postwagens zugewiesene Korrespondenz geraten, und ein Angestellter hatte, ohne näher hinzusehen, den Verschluß wie bei allen anderen Säcken durchgeschnitten. Dies geschah auf der Paris-Mittelmeerbahn, von wo die Post auf ein nach Las Palmas bestimmtes Schiff in Marseille übergeführt werden sollte. Sobald der Beamte seinen Mißgriff gewahrte, verschloß er den Sack wieder vollständig, versiegelte ihn mit dem französischen Poststempel und fügte eine erklärende Bemerkung bei. Die über den Tatbestand unterrichtete deutsche Regierung erklärte sich durch die gegebenen Erklärungen vollständig befriedigt. — Sm, hm!

Bernünftige Engländer.

Die „Daily News“ veröffentlicht eine Zuschrift der liberalen Parlamentsmitglieder Noel, Burton und Arthur Penson, in der ausgeführt wird, erst jetzt habe die englische Öffentlichkeit erkannt, daß die auswärtige Politik Englands zu einer unmittelbaren Gefahr geführt habe, die nun glücklich vorüber sei. Das Publikum frage sich, ob es eine Haltung unterstützen solle, die jene Gefahr in sich geschlossen habe. Die jüngste Rede des Schatzkanzlers habe Anlaß zu großer Beunruhigung gegeben. Die Liberalen hätten ihrem Unwillen Ausdruck gegeben über eine Politik, die Großbritannien zu einem Werkzeug französischer Angriffslust mache. Wäre eine Ausrufung, wie die des Schatzkanzlers, unter ähnlichen Umständen von einem Mitglied des konservativen Kabinetts getan worden, so hätte die liberale Partei sie heftig verurteilt. Die Zuschrift fährt fort, daß Liberale aller Klassen und nicht allein Liberale gegen eine Politik Widerspruch erheben müßten, die Deutschland seinen Anteil an der kolonialen Welt vorenthalte.

In Polemik gegen Angriffe eines ungenannten Berliner Universitätsprofessors in der „Post“ sagt die „Kreuzzeitung“ über die

Aussagen in der konservativen Partei:

„Alle konservativen Zeitungen und alle konservativen Männer im Lande sprechen es offen aus, daß in diesem Stadium der Marokko-Angelegenheit ein großer Vorteil für Deutschland erzielt werden muß, daß mit kleinen Entschädigungen an Kolonialbesitz, der für uns trotz Dernburg noch immer von problematischem Werte ist, Frankreich freie Hand in Marokko nicht erkaufen darf. Damit ist die Stellung der Konservativen öffentlich zur Genüge dargetan, und wenn der Herr Professor davon keine Kenntnis hat, soll er auch nicht darüber reden. Die Regierung weiß, daß sie den äußersten Widerstand der Konservativen finden wird, wenn sie mit Unzulänglichem sich zufrieden gibt. Die parteiöffentliche Korrespondenz, die ganze konservative Presse, die Kundgebung des konservativen Landesvereins für das Königreich Sachsen, und wenn der Berliner Universitätsprofessor der „Post“ von konservativen Männern nur fragen will: alle stimmen darin überein, daß Deutschland aus Agadir nicht weichen darf, wenn ihm nicht für die französische Ignorierung des Agadirsvertrages eine vollständige Entschädigung geleistet wird. Aber der sächsische Landesverein

betont auch: „Mit Vertrauen blicken wir auf die jetzigen Leiter unserer auswärtigen Politik.“ Dies Vertrauen durch öffentliche Kundgebungen zu untergraben in dem Augenblicke, da die deutsche Diplomatie dem Auslande gegenüber gestützt werden muß und die revolutionären Elemente im Lande sich täglich dreister gegen sie aufbäumen, das ist nicht konservative Art.“ — Die „Dresdener Nachrichten“ schreiben: „Täuschen wir uns nicht, die Lage ist ernst, sehr ernst für Deutschland. Wir sind auf uns allein angewiesen, wir haben Feinde ringsum. Das ist so gewesen seit den ersten Tagen des Reiches, aber wir hatten einen mächtigen Bundesgenossen, der uns den Frieden bewahrt hat, nämlich die Furcht vor unserem guten Schwert. Nur die Furcht vor uns hat uns einen 40jährigen Frieden verschafft; verschwindet die Furcht, so ist die Gefahr eines Krieges näher denn je. Marokko ist die Probe auf unsere Kraft. Weichen wir zurück, so ist die Achtung vor uns gänzlich vernichtet. Und noch eins. Wir Deutschen sind ein dankbares und zufriedenes Volk. Wie hat das Volk aufgebuhelt, als Kiderlen-Wächter die ersten energischen Schritte in der Marokko-Angelegenheit unternahm! Es war ein Aufatmen im ganzen Reiche. Jetzt glaubt das Volk hoffen zu dürfen, jetzt weht wieder ein frischer Wind, der die schlaffen Reichssegel lustig bläht, so heißt es allgemein. Wenn jetzt die deutschen Kriegsschiffe Agadir lang- und klanglos verlassen, wenn jetzt alles Hoffen zuschanden wird, dann wird ein Rückschlag eintreten, wie er größer wohl noch nicht vorgekommen ist. Die Folgen einer solchen Enttäuschung sind nicht abzusehen; sie dürften unermessliches Unheil anstiften auch für unsere innere Politik. Wir können nicht glauben, daß die Regierung diesmal wieder versagen wird, und darum wollen wir ruhig bleiben und warten.“

Aus Großstadt und Kleinstadt.

Der zweite Reiseliktor des Jahres, der die Sommerausflügler wieder an die heimischen Stätten zurückführt, ist in vollem Gange. Diejenigen, die eine sommerliche Besuchsreise bei lieben Verwandten und Bekannten gemacht haben und nun in ihr Städtchen zurückkommen, werden mit Befriedigung auf die vergangenen Tage zurückblicken und sich mit Behaglichkeit und frohem Mut in die gewohnte Tätigkeit schiden, wenn letztere zunächst auch nur im „sommerlichen Tempo“, zumal bei der jetzigen Hitze, betrieben werden wird. Bejammernswert aber sind die Berliner, die in diesen Tagen vom Strande oder aus dem Walde in ihre Steinwüste zurückkehren. Man braucht nicht gleich ans Schlimmste, nämlich an ausgeplünderte Wohnungen, zu denken, aber haben die Großstädter ihre Hoffnung auf kühles Wetter draußen nur zumteil erfüllt gefunden, so ist ihr Mißmut bei der Gluthitze, in die sie geraten, umso größer.

Und trotz der Hitze hat das gesellschaftliche Leben bereits eingesetzt, die großen Theater haben ihre Pforten wieder geöffnet, die ersten Fische-a-la-carte-Lees in den Salons fanden statt, — der Sommer ist vorbei. Das gesellschaftliche Leben des sonst so aufgefärrten und „vernünftigen“ Berlin darf sich nicht an die Hitze draußen kehren! Sogar ein neuer Prophet trat bereits auf, ein Dr. Ha'nisch aus Chicago, Lehrer der alten Zarathustra-Lehre. Die Ankündigungen, die seinen Vorträgen vorausgingen, versprachen, daß seine Lehre das langerehnte dauernde Glied der Menschheit nun endlich schaffen werde. Scharenweise strömte man dem seltsam hant gekleideten Weisen zu, der seine Wissenschaften im fernen Zentralasien gesammelt haben will, worin aber bestand die Lehre? Der Mensch soll vernünftig atmen lernen und im übrigen nach einem von Herrn Ha'nisch zusammengestellten, zu möglichem Preis käuflichen vegetarischen Kochbuch keine Küche einrichten! Es war wieder mal nichts mit der Vektorelösung, enttäuscht gingen die Berliner heim.

Wenn nicht alles täuscht, werden sie im kommenden Winter eine zweite Auflage der im vorigen Winter aufgenommenen Religions-Diäpote erleben. Stoff genug liegt ja vor. Dieses geistige Leben der Reichshauptstadt, wie es sich in den überfüllten Riesenversammlungen darthut, zeigt stets einen eigentümlichen nervö-

sen Zug, etwas Hastendes und Jagendes, der der Schnellebigkeit der Bewohner entspricht. Die moderne religiöse Bewegung ist durchaus ernst zu nehmen, aber werden ihr wirklich Werte entsprochen? Es ist kaum anzunehmen. Die Wurzeln unserer Volkskraft ruhen in den stillen und ruhigen Verhältnissen, wie sie das Leben in Klein- und Mittelstädten zu den besseren machen. Hier werden die Ideen geboren, die von Bestand sind. Man sprach lange Zeit von einem „Winterschlaf der Kleinstädte“ und sprach damit viel Richtiges aus. Die Kleinstadt wird heillos, wenn sie jeder geistigen Bewegung ermangelt. Erfreulicherweise aber hat das Wort vom Winterschlaf zum größten Teil seine Bedeutung verloren.

Politische Tageschau.

Neuer Gesetzentwurf über die Gewinnung von Steinkohlen.

Im preussischen Handelsministerium wird ein Gesetzentwurf ausgearbeitet, der die Übertragung des Rechts der Gewinnung von Steinkohle durch Privatpersonen regeln soll. Die neuen gesetzlichen Bestimmungen sollen auf die Provinzen Brandenburg, Ostpreußen, Pommern und Schleswig-Holstein keine Anwendung finden, da hier besondere Rechte bestehen, die durch das neue Gesetz nicht berührt werden. Dasselbe gibt von den vor-handenen Bergregelbezirken.

Gegen die Errichtung von Gartenbaukammern

hat sich der preussische Landwirtschaftsminister ausgesprochen, da nach seiner Ansicht eine Trennung des produzierenden Gartenbaues von der Landwirtschaft undurchführbar sei. Auch die Kostenfrage spiele eine Rolle, und in den einzelnen Landes-teilen sei eine ganz verschiedenartige Entwicklung der Gärtnerei erfolgt. Der Weg zu einer beruflichen Vertretung des Gärtnereigewerbes geht nach Ansicht des Ministers nur über die Landwirtschaftskammern.

Ueber verstärkte Durchführung der Waldarbeiteransiedlung.

Die Schwierigkeiten der Forstverwaltung geeignetes Arbeitermaterial für den Waldarbeiten zu beschaffen, sind in letzter Zeit immer mehr gewachsen. In einzelnen Bezirken Ostpreußens ist es sogar notwendig geworden, die Arbeiter auf Leiterragen meilenweit an die Arbeitsstellen heranzuschaffen. Diese Mißstände haben zu neuen Verfügungen der Regierung an die nachgeordneten Stellen geführt, in denen eine weitgehendere und energichere Durchführung der Ansiedlung von Waldarbeitern gefordert wird. Es ist ferner als Grundsatze aufgestellt worden, daß die Waldarbeiter nicht schlechter zu stellen sind, als die Arbeiter der gewöhnlichen Industrien und in der Stadt. Aus den Unterstützungsfonds sind Beihilfen an solche Leute zu zahlen, die längere Zeit hindurch Arbeit geleistet haben. Ferner soll ein angemessener Urlaub gewährt werden, und an vaterländischen Festtagen sind die Löhne wie gewöhnlich zu zahlen. Für das übrige Arbeitszeug wird zur eigenen Herstellung von Holzteilen Holz geliefert, während die Gerätschaften in den Kulturbetrieben von der Verwaltung gestellt werden. In abgelegenen Forstteilen wird auf die Errichtung von Schutzhütten und das Aufstellen von Zelten Gewicht gelegt, um den Arbeitern gesundheitschädliche Einflüsse fernzuhalten. Wo sich von der Ansiedlung keine Resultate erwarten lassen, werden von der Staatsforstverwaltung Arbeiterhäuser errichtet. Die Ansiedelung von Waldarbeitern, die übrigens seit der letzten Statistik wesentlich gefördert worden ist, dürfte nunmehr, wo irgend an-gänglich, eine weitere kräftige Anregung erfahren.

Die hohen Opfer eines Lohnkampfes
ersehen man jetzt an der herausgegebenen Abrechnung über die vorjährige Metallarbeiterausperrung in Chemnitz, welche die dortige Verwaltungsstelle des Verbandes an die Mitglieder bekannt gibt, und die in der Generalversammlung der Verwaltungsstelle Chemnitz des deutschen Metallarbeiterverbandes erörtert wurde. Die gezahlten Unterstützungen für den Kampf betrugen insgesamt ca. 783 844 Mt. bis Ende Juni 1911. Davon zahlte die Hauptkasse 622 054 Mt. und die Lokalkasse 161 822,27 Mt. Die Höchstsumme der zu unterstützenden Arbeiter betrug etwas über 10 000 Mann. Außer der oben erwähnten Summe mußten noch nachträglich für Notstands- und Maßregelungsunterstützung zirka 10 000 Mt. gezahlt werden, sodaß die Gesamtsumme, welche der Lohnkampf dem Metallarbeiterverband an Ausgaben brachte, die Höhe von 794 000 Mt. erreicht. Und diese gewaltige Summe mußte durch die sauer verdienten Arbeitergroßchen aufgebracht werden.

Aus dem Bericht des sozialdemokratischen Parteivorstandes

für den Jenaer Parteitag teilt der „Vorwärts“ folgenden vorläufigen Auszug mit: Die Mitgliederzahl hat zugenommen von 720 038 im Vorjahre auf 834 562 in diesem Jahre, das ist eine Zunahme um 115 524 Mitglieder. An der Zunahme sind beteiligt die männlichen Mitglieder mit 90 473 und die weiblichen mit 25 051. In 19 Bundesstaaten befißt die Partei 188 Abgeordnete. Auch die Zahl der sozialdemokratischen Gemeindevertreter hat sich vermehrt. Die Partei zählt in 140 Städten 2015 und in 2240 Landgemeinden 6646 Vertreter, außerdem sitzen in den Magistraten von 31 Städten 95 und in den Vorständen von 83 ländlichen Gemeinden 154 Genossen. Insgesamt sind 8910 Gemeindevertreter vorhanden gegen 7729 im Vorjahr. Im abgelaufenen Geschäftsjahr wurden 35 644 Mitglieder und 13 163 öffentliche Versammlungen abgehalten. An Flugblättern wurden 33 Millionen, an Broschüren und sonstigen Schriften 3 Millionen verbreitet. Die Einnahmen schließen mit rund 1,3 Millionen Mark ab und haben damit eine Höhe erreicht wie noch nie zuvor.

Ein Hinausfliegender.

Der Ausschluß des Sozialdemokraten Hildebrandt aus der sozialdemokratischen Partei soll, wie die erweiterte Parteileitung für den Wahlkreis Solingen einstimmig beschlossen hat, auf der am nächsten Sonntag stattfindenden Kreisgeneralversammlung beantragt werden. Hildebrandt ist bekanntlich seinerzeit mit Maurenbrecher von den Nationalsozialen zur Sozialdemokratie übergetreten und war anfänglich in Solingen Redakteur der „Arbeiterstimme“ und wurde dann freier Schriftsteller. Seine Darlegungen über Nationalpolitik in den „Sozialistischen Monatsheften“, die von der sozialdemokratischen Parteischablone sehr abgewichen, haben dem „Vorwärts“ und anderen sozialdemokratischen Blättern häufig Gelegenheit zur scharfen Kritik gegeben.

Liberal-sozialistische Kundgebung in Brüssel.

Die angekündigte liberal-sozialistische Kundgebung zugunsten des Wahlrechtes und des obligatorischen Schulenterrichtes brachte am Dienstag ungefähr 100 000 Personen nach Brüssel. Die Truppen der Garnison waren konfigniert. Etwa 2000 Gendarmen sind aus dem ganzen Lande zusammengezogen, um Unruhen vorzubeugen. Der Demonstrationzug dauerte bis nach 4 Uhr. Im Park von Saint Gilles hielten 28 liberale und sozialistische Abgeordnete Ansprachen auf Französisch und Flämisch. Die Teilnehmer an dem Zuge leisteten den Schwur, nicht zu rasten, bis das allgemeine gleiche Stimmrecht

Statt besonderer Anzeige.

Ihre heutige Ver... Gebirg zeigen ergebenst an Gutsbesitzer Wilhelm Toepfer und Frau Marie, geb. Wunsch.

Julius Reissmüller im 73. Lebensjahre. Ein herzenguter, biederer Mann ist mit ihm dahingegangen...

Meine Verlobung mit dem Drogenhändler Herrn Kasimir Stryczynski aus Thorn ist aufgelöst.

Ziegelei-Park. Donnerstag: Grosses Konzert. Anfang 4 Uhr, Ende gegen 10 Uhr.

Großer Laden am Neustädlichen Markt, modern ausgebaut, 3 m breites Fenster...

freundliche Wohnung, 3 Zimmer, Küche und Zubehör, sowie 1 einzelnes Zimmer

Brombergerstraße 45, 1. Etage, links. Vernehmungshalber eine Wohnung von 5 Zimmern...

Mellienstraße 62, im Neubau mit Zentral-Warmwasser-Heizung sind 3-, 4-, 5 Zimmer-Wohnungen

Freundl. Parterre-Wohnung von 3 bezw. 4 Zimmern mit Veranda und Vorgarten...

6 Zimmer-Wohnung mit Badzimmer, Mädchenstube und gr. Nebengelaß vom 1. Oktober zu vermieten

3-Zimmerwohnung zu vermieten. Thorn-Moder, Bergstraße 33.

Parterre 2-3-Zimmerwohnung mit Vorgarten zu vermieten Lindenstraße 40b.

Wohnungen mit 4, 5 und 6 Zimmern, Balkon, Bad und Nebengelaß, zum 1. Oktober zu vermieten.

Eine 2 Zimmer-Wohnung mit Zubehör zum 1. 10. zu vermieten Kaiserstrasse 18.

Eine 4 Zimmer-Wohnung mit Zubehör zum 1. 10. billig zu verm. Kaiserstrasse 18.

1 Fabrikraum, essentl. mit Keller, von sofort oder später billig zu vermieten Kaiserstr. 13.

Eisteller, auch als Lageraum geeignet, auf meinem Grundstück Kirchhofstr. gelegen...

Wohnungsgesuche 2 eleg. möbl. Zimmer, zusammenh. Eingang, vom 15. 9. 11 im Zentrum der Stadt gesucht.

Laden gesucht in allerbesten Lage per gleich oder später für ein Spezialgeschäft.

Donnerstag den 17. August: Norjören für Bojen.

Turn-Berein Thorn, e. V. Freitag den 18. August 1911, abends 9 Uhr: Haupt-Verammlung

Sonntag den 20. d. Mts.: Basar des vaterländischen Frauenvereins

Konzert. Verlobung eines von J. Maj. der Kaiserin geschenkten Bildes.

Allen, die zu dem und dem reichen Ergebnis des Jubiläums-Basars...

Kinematographen-Theater "Metropol" Friedrichstr. 7.

1. Mit der Degen-Spiße, Drama.

2. Nauters Stiefel, Humor. 3. Mit G. Bardié.

5. Im Wirbel, Drama.

Mein Grundstück, 4045 qm groß, seitwärts der Heppnerstr., neben der Baptistenkirche...

2. Etage, 4 Zimmer, Entree und Zubehör, per 1. Oktober zu vermieten.

Lose zur Ostdeutschen Ausstellungs-Lotterie in Bojen...

Lose zur Lotterie der großen Berliner Kunstausstellung 1911...

Entlausen braun-weißer, kurzhaarer Jagdhund, Hundemarke Nr. 259...

Zugelassen ich wirts-branner Schutter, Abzu-holen Leutnant Ramshorn...

Bekanntmachung. Wir haben vom 1. bis einschließ-lich 30. September d. Js. einen

Hausbefitzer oder Einwohner, die ihn aufzunehmen gewillt sind...

Offenl. Verkauf von Schlackenhöhlen. Am Montag den 21. August d. Js.

Von der Reise zurück. Erteile wieder Unterricht in Kunst- und einfachen Handarbeiten.

Tanzlehrer Goehrke ist eingetroffen und erbittet Anmeldung junger Damen...

"Anker" Fahrräder sowie andere renommierte Fabrikate der vorgerollten Reifen...

Stellengefunde Suche Stellung als herrschaftl. Rutscher. Kenntnis im Reiten vorhanden.

Stellenangebote 2 tücht. Schmiedegesellen auf Wagenbau eingearbeitet...

Lehrling stellt sofort ein Drogenhandlung von Hugo Claass.

Ginen Laufburschen und Lehrlinge stellt ein Freder, Tischlermeister...

Maler-Arbeitsburschen sucht O. Czolbe, Copernikusstr. 11.

Kräftigen Laufburschen sucht W. Zielke, Copernikusstr. 22.

Hausburschen verlangt P. Jordan, Mellienstr. 88.

Arbeiter findet dauernde Beschäftigung bei S. Salomon, Gerechtigstr.

Raffinererin wird per 1. September gesucht. Angebote unter R. K.

Geübte Schneiderin für zugeschnittene Kinder-Anzüge...

Kinder mädchen. Kränze, Lindenstr. 13.

Lehr mädchen, mit guter Figur, aus achtbarer Familie...

Herrmann Seelig, Modedesigner, Breitestrasse 33.

Junges Mädchen, geschäftsgewandt und fleißig, poln. sprechend...

Mädchen für Küche und Hausarbeit gesucht.

Gefucht für sofort oder später, auch durch Vermittlung, evangelische Jungfer...

Stubenmädchen. Beide nicht zu jung und schon in Stellung gewesen...

Gebirge, kräftige Arme, auch durch Vermittlung, sucht Heinrich, Baderstr. 15.

Tüchtige Aufwärterin gesucht Gerberstrasse 13, 3.

Zu verkaufen Gelegenheitskauf. Ein fast neues Luxus-Damenfahrad...

Ein fast neuer Grad zu verkaufen Tuchmacherstr. 4, 3, r.

Frettschen mit Zubehör billig zu verkaufen.

Müllers Lichtspiele, Neustädlicher Markt. Vom 16. bis 18. August das wunderbare, bisher noch nicht gebotene...

Das Mutterrecht, Lebenskampfe einer Mutter um ihre und ihres Kindes Existenz.

Rath-Journal 121b, das Neueste, Sport, Verschiedenes, übertrifft hervorzuheben...

Voranzeige. Die Kinder der Schauspielerei, tragischer Ku-stspiel. Von Sonnabend den 19. bis Dienstag...

Garantiert erfolgreichen Violin- u. Klavierunterricht, 5 und 10 Ml. monatlich.

Für Westpreußen sucht General-Agentur einer Unfallversicherungs-Gesellschaft...

1. Verkäuferin für mein Spezial-Handschuh- u. Herrenartikelgeschäft...

Gut erhalt. Klavier billig zu verkaufen. Wo, sagt die Geschäftsstelle der „Presse“.

1 Sofa, 2 große u. 4 kleine Sessel (fast neu, grüner Bezug)...

3000-4000 Ml. sind vom 2. auf nur sichere Hypothek zu verleihen...

2 möbl. Zimmer zu verm. mit Bur-schenstube Katharinenstr. 3, part.

2 herrschaftliche Wohnungen von 4 Zimmern und eine 3-Zimmer-wohnung...

Halbverded-Wagen, neu oder gut erhalten, Einpänner, zu kaufen gesucht...

Die Presse.

(Zweites Blatt.)

Das deutsch-russische Abkommen.

Als Kaiser Nikolaus II. von Rußland im vorigen Jahre in Deutschland weilte und dem deutschen Kaiser in Potsdam einen Besuch abstattete, war alsbald von wichtigen Vereinbarungen die Rede, die bei dieser Gelegenheit getroffen worden seien. In Frankreich war man davon nicht besonders erbaud, ist doch Rußland Frankreichs Verbündeter und man besorgte, daß die Abmachungen das französisch-russische Einvernehmen beeinträchtigen könnten. In der deutschen Presse wurden hier und da an die Potsdamer Abmachungen Hoffnungen geknüpft, die sich in derselben Richtung bewegten, wie die französischen Besürchtungen. Das offizielle Frankreich sowohl, wie das offizielle Deutschland wußten natürlich woran sie waren. Nähere Angaben über das Ergebnis der Potsdamer Besprechungen, konnten aber in der Öffentlichkeit nicht wohl gemacht werden, weil dieses Ergebnis nicht definitiv fest stand. Allmählich verlautete aber doch, daß es sich bei den Potsdamer Besprechungen um Persien gehandelt habe, und zwar lediglich um Persien, nicht um Vereinbarungen allgemein politischer Natur. Die Franzosen konnten also ruhig schlafen; Rußland blieb ihr Verbündeter, an dem französisch-russisches Einvernehmen wurde nicht das geringste geändert. Diejenigen, die etwa von der Wiederaufrichtung der heiligen Allianz geträumt hatten, mußten Wasser in ihren Wein gießen. Zu einem Abkommen kam es während der Potsdamer Entrevue überhaupt nicht. Es fanden da nur Vorbereitungen statt, an die sich erst später Verhandlungen schlossen, die im November v. J. zwischen Berlin und Petersburg ihren Anfang nahmen. Diese Verhandlungen zogen sich ziemlich in die Länge, und ihr endgiltiger Abschluß verzögerte sich durch die Erkrankung des russischen Ministers des Auswärtigen. Es hieß, man sei bereits in allen Punkten einig; man wolle aber, daß das Abkommen die Unterschrift des russischen Ministers trage, der sich um sein Zustandekommen besonders verdient gemacht habe. Jetzt wird wieder einmal berichtet, die Verhandlungen seien soweit vorgeschritten, daß ihr Abschluß bevorstehe. Und der Pariser „Matin“ weiß sogar den Inhalt des Abkommens in großen Zügen mitzuteilen. Danach verzichte Deutschland erstens auf weitere politische Interessen in Nordpersien, zweitens auf Erlangung von Konzessionen der Eisenbahnen usw. in Persien, sowie von Konzessionen, die politische Folgen haben können. Rußland seinerseits verpflichtete sich erstens, sämtliche Eisenbahnen, die in Nordpersien gebaut werden, an die Bagdad-Linie anzuschließen, die nach den jetzigen Bestimmungen ihren Endpunkt in Chanikin an der persischen Grenze haben soll; zweitens in Persien dem deutschen Handel und der deutschen Industrie offene Tür zugestehen. Daß ein französisches Blatt in die Lage versetzt sein kann, Angaben über das Abkommen zu machen, darf nicht wundernehmen angesichts des Bündnisses,

in dem Rußland zu Frankreich steht und angesichts des Bedürfnisses, das für die französische Regierung vorhanden sein mag, der französische Bevölkerung Beruhigung darüber zu verschaffen, daß durch das deutsch-russische Abkommen die Bande nicht berührt werden, die Rußland und Frankreich verknüpfen. Viel läßt sich mit den Angaben des „Matin“ nicht anfangen. Zumteil enthalten sie nichts Neues, zumteil sind sie so allgemein gehalten, daß man ihre Authentizität vorausgesetzt, eine nähere Inhaltsangabe des Abkommens abwarten muß, bevor sich darüber ein Urteil abgeben läßt.

Von unterrichteter Berliner Stelle wird übrigens bestätigt, daß die Unterzeichnung des deutsch-russischen Abkommens binnen kurzem erfolgen wird.

Im gesegneten England.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Triumphierend wies die Presse der Linken bei uns stets auf das „liberale“ England hin: Seht, dort gibt es keine Sozialdemokraten! Das Allheilmittel gegen den Umsturz seien eben demokratische Gesetze. Aber erstens ist England durchaus obligatorisch regiert und zweitens fehlt es dort keineswegs an Elementen, die wir bei uns Sozialdemokraten nennen würden. Die Unterscheidung zwischen den „freien“ (roten) Gewerkschaften und der deutschen Sozialdemokratie ist schon bei uns vielfach ein schwieriges Kunststück. In England nun erstreben die Trade Unions genau so die Macht im Staate, wie unsere Partei Bebel, und in kritischen Momenten gehen sie ebenso — auf die Straße.

Das ist schon fast eine Revolution, was sich in diesen Tagen drüben im gesegneten England, in dem England des liberalen Entzückens, abspielt. „Wir wollen den Bürgerkrieg!“ ruft ein Teilnehmer einer Streikversammlung und zehn, zwanzig, hundert Stimmen fallen mit demselben Rufe ein. Bürgerkriege hat es in Großbritannien genug gegeben, nur meist aus politisch-dynastischen oder religiösen Gründen. — neu ist diesmal das rein wirtschaftliche Motiv. Der Generalstreik ist im Wachsen und Werden und droht mit einer Hungersnot.

Selbst die Freunde des rosarot-krallroten Blokes bei uns beschleicht ein leises Frösteln, wenn sie das Lesen, und selbst ein „Berliner Tageblatt“ grollt, daß die Arbeiter in den Docks und auf den Schiffen in Liverpool „blind darauf losfordern“, ohne sich selbst über ihre Ansprüche recht klar zu werden; und daß die dortigen Schiffsahrtsgesellschaften nun ihrerseits auch noch 30 000 Arbeiter ausgesperrt haben. Du meine Güte, wenn so etwas in England passiert, in dem Lande der urwüchsigen Liberalität! Wir haben drüben schon gewaltige Streiks von Kohlenarbeitern erlebt, aber noch niemals ein so allgemeines Ausstandesfieber, daß alle Transportangestellten in Häfen und auf Eisenbahnen ergreift und bereits zur Auf-

ruhr und Straßenkämpfen in Liverpool geführt hat, wobei die Truppen scharf geschossen haben. Dieselben Blätter, die bei uns von Mord reden, wenn ein Schützmännchen in der Not schießt, finden es ganz plausibel, daß drüben die Soldaten mit Salven auf das Streikerpublikum feuern.

Bei diesen Streiks mag sicher manche kopflose Forderung gestellt werden, aber im Grunde sind sie nur eine Quittung auf den wirtschaftlichen Niedergang der englischen Industrie, der die Arbeitsgelegenheit vermindert und die Löhne drückt. England, von dessen Bevölkerung 74 Prozent in den Städten leben, ist längst kein Agrarstaat, aber auch kein Industriestaat im alten Sinne mehr, sondern die Handels- und Geldzentrale der Welt. Deren Werte bedürfen zu ihrer Bedienung und zu ihrem Umrollen nur weniger Handarbeit. Der Schlutzettel verdrängt den Dampfhammer. England ist nicht etwa arm geworden, aber es hat nicht mehr genügend Arbeit, — außer der Verwaltung seiner Zinsen. Für sein Geld arbeiten andere Leute in allen Erdteilen und die Landesfinder des vierten Standes kommen zu kurz. Im vorigen Jahre war ein riesenhafter Demonstrationenzug von Arbeitslosen nach London geplant, der aber nachher verfiel. Diesmal feiert eine halbe Million Menschen, die Arbeit hatte; und das ist bei weitem schlimmer. Das glückliche England, dessen finstere Slums in den Großstädten man nur ungern erwähnt, zeigt auf einmal alle seine Abgründe, alle seine Not. Der Schrei, den Chamberlain mit seinen Ohren schon Jahrzehnte vorher vernahm, der Schrei der Millionen Entwurzelten, erfüllt die Luft. Sie ballen die Fäuste und werfen sich gegen die berühmte Respektperson, die uns immer als Ideal geschildert wird, gegen den Policeman. Er ist machtlos. Das Militär muß schießen.

Das ist die Quittung für das Pharisäertum, das sich in der Londoner Presse nach unseren Moabitern Krawallen breitmachte. Wir waren im Regen, die Engländer stehen unter der Traufe; und sie können sich jetzt so recht schön ausmalen, wie es wäre, wenn nach achtzigjährigem Generalstreik, der alle Lebensmittelzufuhr unterbindet, ein Krieg ausbräche. Vielleicht trägt das dazu bei, daß sie demnächst den Mund etwas weniger vollnehmen.

Koloniales.

Gute Nachricht von der Patrouille Frankenberg. Gerüchten aus englischer Quelle zufolge sollte in Deutsch-Südwestafrika die Patrouille Frankenberg an der deutsch-portugiesischen Grenze überfallen worden sein. Heute liegt nun folgendes Telegramm, Livingston e, 16. August, vor: Ein aus Sesebe eingetroffener Eilbote berichtet, daß Distriktschef Frankenberg mit Eingeborenen wohlbehalten nach Schmidmannsdorf zurückkehrte.

Freudig bemerkt schrieb Friedrich an seinen General Winterfeld, der von Schlesien nach Böhmen gegangen war: „Nie haben meine Truppen solche Wunder der Tapferkeit getan, seitdem ich die Ehre hatte, sie zu kommandieren.“

Durch die Schlacht war den Sachsen im Lager von Pirna jede Hoffnung auf Entsatz abgebrochen. Außerdem hatte sich bei ihnen ein entsetzlicher Feind eingestellt, ein Feind, der auch bereits andere Tappere überwältigt, und das — war der Hunger. — Die Preußen ließen die für den König bestimmten Zuragewagen ungehindert die Sperre passieren, für das Lager war und blieb jede Zufuhr abgeschnitten. So herrschte dort bald wirklicher Mangel. Aber damit war das Unheil nicht erschöpft. Zu der ungenügenden Nahrung gesellte sich die Unbill der Witterung, die in dem schlecht befestigten Lager den Soldaten bald allem fühlbar wurde. Mit der Kälte vereinte sich der Hunger.

Die Truppen machten schließlich den Versuch, sich durchzuschlagen, allein dies wurde durch die Wachsamkeit der Preußen vereitelt. Noch war ihr Mut nicht gebrochen. In Regen, Sturm und Kälte harreten sie drei Tage und drei Nächte aus. Sie wußten nicht recht, worauf sie hoffen und harren sollten. Mit stoischem Gleichmute hielten sie sich aufrecht. Vergeblich alles! Sie hatten viel ertragen, aber für alle Leiden gibt es doch eine Grenze. Die Kraft der Armeen war total erschöpft.

Am 14. Oktober 1756 erfolgte die Waffenstreckung der in wenigen Wochen von 17 000 bis auf 14 000 reduzierten Soldaten.

Wetterwolken.

Roman von M. v. Buch.

(8. Fortsetzung.)

(Schadend verboten.)

Das wußte König Friedrich, und aus dieser Überzeugung heraus traf er seine Vorbereitungen. Vorbereitung, zu was? Nun, zum Kriege. Er mußte den Mächten zuvorkommen; nicht er durfte sich fangen lassen, sondern er mußte attackieren.

Nicht Angegriffener sein, sondern selbst angreifen.

Als König Friedrich die Akten zuende gelesen hatte, sann er vor sich hin, und dann — dann ging er an die Arbeit. Er entwarf den Plan zum künftigen Krieg und, so Gott es wollte, zu künftigen Siegen.

Über die Grenzen des ihm feindlich gesinnten Sachsen mußte er seine Truppen schieben und so den Weg nach Böhmen gewinnen.

Noch immer saß König Friedrich am Schreibtisch. Er breitete Landkarten vor sich aus, studierte Terrainverhältnisse und schrieb Befehle an seine Generale. Tausend Pläne kreuzten sein Hirn.

Erst als die nächste Zukunft wenigstens einigermaßen klar vor seinen geistigen Augen lag, als er den Stoß, der ihn treffen sollte, im Voraus pariert hatte, da erst dachte er an sich.

Unklar ahnte er, daß es ein Riesenkampf war, der beginnen würde. Halb Europa streckte die Fangarme nach ihm aus, nach ihm, der außer den vereinbarten englischen Hilfstruppen, die König Georg im Interesse seines hannoverschen Stammlandes ihm zugesagt, nur auf sich allein angewiesen war.

Unklar schossen ihm Gedanken durch den Sinn, Gedanken, die er späterhin in Worte gesetzt und an seinen Freund d'Argens gerichtet hatte, und die also lauteten:

Ich aber, Freund, berufen auf den Thron, Ich, welchem Sturm und Ungewitter drohn, Muß eines Helden Ruhm erwerben, Muß retten mich und Volk und Staat. Muß in der Schlacht und im geheimen Rat Als König denken, leben, sterben!

Er erhob sich vom Schreibtisch und ging langsam im Zimmer auf und ab.

Dann trat er ans Fenster und blickte hinaus. Am nächtlichen Himmel erblickten allmählich die Sterne. Er blickte hinaus zu seinem Lieblingssternbilde, dem Gürtel des Orion. . . auch das war im Schwimmen begriffen. . .

Das düstere Gewölke hatte sich verzogen, ein frischer Morgenwind wehte. Der junge Tag zog herauf, und mit ihm erwachte das Leben.

König Friedrich atmete tief auf. Er dachte nicht mehr an den Tod, er dachte ans Leben, an Kampf und Sieg!

Am 29. August des Jahres 1756 erhob sich Friedrich wie ein Löwe von seinem Lager und ging mit einem Heere von 67 000 Mann über die sächsische Grenze. Damit hatte der Krieg, den die Nachwelt den „siebenjährigen“ nannte, begonnen.

In Sachsen war man auf den Einbruch der Preußen nicht vorbereitet. Man ahnte ja nicht, daß Friedrich gewarnt, daß man ihm den Inhalt der Geheimakten verraten hatte.

Infolge der schlechten Finanzen hatte Brühl das sächsische Heer vermindert, verschiedene Res-

Die Presse.

(Drittes Blatt.)

Der wöchentliche Saatenstandsbericht

der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrates besagt: Auch die letzte Hoffnung der Landwirte, daß der August endlich Niederschläge bringen und dadurch wenigstens noch die Kartoffelernte retten werde, hat sich bisher nicht erfüllt. Nur ganz vereinzelt haben in Begleitung von Gewittern um den 4. und 5. August geringe Niederschläge stattgefunden, von denen nur Ost- und Westpreußen stellenweise einigen Nutzen hatten. Von diesen Ausnahmefällen abgesehen, haben sich die Aussichten der Kartoffelernte noch weiter verschlechtert. Wenn zu den schweren Schädigungen durch die Maul- und Klauenseuche und der Misperte bei den Futterpflanzen nun noch ein Fehlschlagen der Kartoffelernte hinzutreten sollte, so würde die Landwirtschaft ernstlich und folgenschweren Zeiten entgegengehen. Die Getreideernte ist in der Hauptsache beendet, geschnitten ist fast alles Getreide, es ist nur noch ein Teil einzufahren. Bis auf den Hafer ist die Ernte im allgemeinen eine mittlere. Bei den Kartoffeln sind die mittelfrühen zumteil abgestorben, sie werden deshalb nur einen geringen Ertrag liefern. Aber auch die Spätkartoffeln, welche die größte Anbaufläche einnehmen, sind bedroht, wenn nicht in nächster Zeit ergiebige Niederschläge eintreten. Die Zuckerrüben haben sich zwar von den Verheerungen der Insekten mehrfach erholt, doch stehen sie vielfach lidenhaft. Immerhin können sie, da ihr Wachstum bis in den Oktober hineinreicht, sich noch erholen, selbst wenn die Niederschläge erst später eintreten sollten. Wenn auch die Trockenheit in der letzten Woche weiter angehalten hat, so wird doch mehrfach berichtet, daß durch die Abfälligkeit der Nächte eine für die Vegetation, soweit sie noch lebensfähig geblieben ist, erfrischende Taubildung stattgefunden hat.

Erste Versammlung der niederrheinisch-westfälischen Bezirksgruppe für Gewerbe, Handel und Industrie.

In Essen fand am 14. August die erste Versammlung der neuen selbständigen niederrheinisch-westfälischen Bezirksgruppe für Gewerbe, Handel und Industrie statt. Es war eine große Anzahl von Vertretern der ersten Firmen, Werke und Verbände, sowie von Kaufleuten, Handwerkern und Angestellten des Bezirks erschienen. Der Vorsitz, Herr Geh. Kommerzienrat E. Kirdorff, begrüßte die Anwesenden und teilte mit, daß es für notwendig erachtet worden sei, trotz der für Versammlungen ungünstigen Zeit- und Witterungsverhältnisse die erste Sitzung der Gruppe anzuberaumen, damit die Leitung der neuen Vereinigung endgültig gewährt, und die Satzungen festgestellt werden könnten. Auch ersuchte er zweckmäßig gegenüber den mancherlei irrigen Anschauungen über Entstehung, Zweck und Ziele der Vereinigung sich noch einmal die Aufgaben vor Augen zu führen, die der neuen Vereinigung obliegen werden. Über diese Aufgaben sprach sodann Herr Landtagsabgeordneter Hirsch. Er legte zunächst noch einmal die Gründe auseinander, die zur Session im Hanjabunde und zur Bildung der neuen Vereinigung geführt haben, und unterstrich dabei besonders die ausschließliche Unterstützung des Antiliberalismus durch den Hanjabund, die zu einer Zusammenziehung des Reichstages führen könnte, die als eine schwere Gefahr für die Politik des Schutzes der nationalen Arbeit angesehen werden müßte. Einer derartigen Gefahr können sich die Gewerbegruppen des niederrheinisch-westfälischen Bezirks nicht aussetzen. Auch die neuere Stellung des Hanjabundes zur Sozialdemokratie, die für die Wahlen Unklarheit obwalten lasse und

die Gefahr heraufbeschwöre, daß anstelle von Vertretern bürgerlicher Parteien mit Hilfe des Hanjabundes Angehörige der auf den Umsturz der heutigen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung abzielenden sozialdemokratischen Partei in den Reichstag gewählt werden, betonte der Redner und wies darauf hin, daß im Gegensatz dazu früher vom Präsidium des Hanjabundes die Ansicht vertreten sei, daß diesem eine Förderung der Sozialdemokratie unbedingt fernliegen müßte. Zwei derartige politische Anschauungen des Hanjabundes bildeten das gerade Gegenteil von dem, was von einer zum Schutze und zur Förderung der Interessen für Gewerbe, Handel und Industrie gebildeten Vereinigung gefordert werden müßte. Deshalb sei die Session erfolgt. Der Landtagsabgeordnete Hirsch ging dann auf die den Gründern der neuen rheinisch-westfälischen Vereinigung unterworfenen Schwierigkeiten ein und wies nach, daß die westliche Industrie sehr wohl verfahren hätte, auf die Leitung des Hanjabundes zur Wahrung ihrer Interessen einzuwirken. Der Verlust sei mihlungen. Nun würden von den verschiedensten Seiten die Sezessionisten des Hanjabundes parteipolitisch als „Industrieconservative“ rubriziert. Im Bezirk der neuen Gruppe gebe es konservativ, auch freikonser-vativ gerichtete Elemente. Das Gros der Industrie stehe heute noch auf einem mittleren und gemäßigt liberalen Standpunkte. Der Industrie werde dann der Vorwurf der Feindschaft gegen soziale Reformen gemacht. Wenn irgend jemand aber in der sozialen Frage ein gutes Gewissen haben könne, so sei es die deutsche Industrie und speziell die des Westens. Das habe auch Kirdorff, und zwar in einer Verammlung am 13. Februar 1910 Herr Geheimrat Nieker selbst ausdrücklich anerkannt. Die Hanjabund-Presse setze sich also bei diesem Vorwurfe mit ihrem Herrn und Meister selbst in Widerspruch. Für den weiteren Vorwurf, daß die Schwerindustrie aus dem Hanjabunde ausgeschlossen sei, weil sie einen Pakt mit den Agrariern geschlossen habe, um Sonderinteressen und selbsttätige Politik zu treiben, sei nicht die Spur eines Beweises erblickt. Daß die Industrie an der Schutzpolitik festhalte und deshalb auf ein Zusammengehen von Landwirtschaft und Industrie Wert lege, werde nicht im mindesten bestritten. Von selbsttätigen Plänen der Industrie aber sollte man nicht reden, wenn man wüßte, welche wirtschaftlichen Zustände vor dem Übergang zur Schutzpolitik im deutschen Vaterlande geherrscht hätten. Habe man denn vollständig vergessen, wie die Gewerbebetätigten des Vaterlandes auf den wichtigsten Gebieten damals rettungslos der Konturrenz des Auslandes preisgegeben gewesen wäre und wie ohne den Zollschutz die Gewerbebetätigten und mit ihr das gesamte Staatswesen gar nicht in der Lage gewesen wären, die Aufwendungen auf sich zu nehmen, die allein die soziale Versicherungsgesetzgebung mit sich gebracht hätte, wie auch ohne diesen Schutz die Lohn-erhöhungen der Arbeiter, die Besoldungserhöhungen der Beamten, die Errungenschaften nationaler und kultureller Art nicht hätten durchgeführt werden können? Nicht um selbsttätige Pläne der Industrie, sondern um die Aufrechterhaltung der Wohlfahrt des Vaterlandes handle es sich, wenn der Schutz der nationalen Arbeit beizubehalten versucht würde. Es trifft auch absolut nicht den Kern der Sache, so führte der Landtagsabgeordnete Hirsch weiter aus, wenn Herr Nieker und andere Redner des Hanjabundes darauf hinweisen, daß die Zollfrage erst in einigen Jahren akut werden würde. Die Kämpfe um den Zolltarif werden bei den nächsten Reichstagswahlen ausgefochten werden. Von dem Ausfall dieser Reichstagswahlen, von der Zusammenziehung des nächsten Reichstages hängt es ab, wie hinterher der Zolltarif aussehen wird. Herr Nieker sagt, die gegenwärtigen Zölle sind durchaus nicht gefährdet. Ich will Herrn Nieker den guten Glauben nicht absprechen, aber ich meine, die Industrie tut gut, wenn sie das alleräußerste

Mißtrauen in die Zuverlässigkeit dieser Versicherung setzt. Man braucht ja garnicht einmal an einen Systemwechsel, an einen Übergang von Schutz zum Freihandel zu denken. Es genügt schon vollständig, unsere Industrie, wie die breitesten Kreise unserer Gewerbebetätigten, im Lebensnerv zu lähmen, wenn in gewissen Grenzen eine Abbröckelung unserer Zölle stattfindet. Daß aber eine solche Abbröckelung im Bereiche der Möglichkeit liegt, wird niemand im Ernst bestreiten können, der auch nur die Erfahrung ins Auge faßt, die bei der Festsetzung unseres heute gültigen Zolltarifes im Reichstage gemacht sind. Wer da von „Zollwahn“ redet, übersieht einfach die Sachlage nicht. Erinnern Sie sich, daß schon in dem Entwurfe eines neuen Zolltarifes, wie er 1902 im Reichstage vorgelegt wurde, eine ganze Reihe von Positionen ohne jede Not und ohne jede Gegenleistung des Auslandes von der Regierung heruntergelegt waren, erinnern Sie sich der Obstruktion im Reichstage und erinnern Sie sich des Umstandes, daß die Riemen, mit denen diese Obstruktion schließlich gebändigt wurde, zum großen Teil aus der Haut der Industrie geschnitten wurden! Wer auch nur diese Dinge ins Auge gefaßt, wird sich nicht verhehlen können, daß Vorsicht geboten erscheint und wird, wenn er ernstlich an unserem heutigen Zollschutz festhalten will, wenig Lust haben, mitzuhelfen, daß die zollpolitische Majorität im Reichstage eine unsihere werde. Folgt man aber der Parole, die von der Hanjabundleitung ausgegeben ist, der Parole des unterchiedslosen Kampfes gegen rechts, behält man nicht immer im Auge, daß die Aufrechterhaltung unserer Wirtschaftspolitik nur garantiert erscheint, wenn Industrie und Landwirtschaft zusammenstehen, macht man nicht mit Entschiedenheit Front gegen die Sozialdemokratie, dann arbeitet man direkt denen in die Hände, die offen oder verdeckt auf eine Abbröckelung in unserem Zollsystem, auf einen allmählichen Abbau unserer Zölle hinarbeiten, und die, wenn sie ihr Ziel erreichen, nicht nur unsere Großindustrie, sondern auch unsere Kleinindustrie, auch die Exportindustrie, auf das Schlimmste schädigen werden. Denn mit einem unzureichenden Zolltarife können Handelsverträge, wie wir sie wünschen müssen, nicht abgeschlossen werden. Die Reden des Herrn Nieker sind durchaus nicht geeignet, beunruhigend zu wirken. Wenn Herr Nieker in Dortmund erleidet aufatmet, daß der Hanjabund „nunmehr freudig und mutig zu seinem Ziele marschieren kann“, nachdem er „von allen ängstlichen und halben Männern“ befreit ist, so muß dies, im Revier — und auch wohl anderweitig — mit einiger Heiterkeit aufgenommen, von der Antiliberalen und speziell freihändlerischen Presse aber mit Jubel begrüßte Wort um so mehr zu denken geben, als Herr Nieker, wie die Hanjabundleitung überhaupt, ja rundweg erklärt haben, daß ihre Wege von denen der westlichen Industrie sich „grundtätlich scheidend müßten“. Wo Frau, Frau, wem! Gegenüber dem Vorwurf des Schartzmachers, der auch gegen die Industrie erhoben werde, brauche man nur auf die sozialen Leistungen der Industrie hinzuweisen. Was die Industrie will, ist lediglich, daß sie gegen den Terrorismus und gegen die Wühlarbeit der Sozialdemokratie geschützt werde, damit eine ruhige und ungestörte Arbeit ermöglicht wird. Nun sagt Herr Geheimrat Nieker, eine irgendwie geartete Unterstützung oder Förderung der Sozialdemokratie könne für den Hanjabund nicht in Frage kommen. Auf dem ersten deutschen Hanjatag aber hat er erklärt, daß er die Sozialdemokratie zur Mitarbeit im Staatsleben heranziehen möchte. Habe denn die Sozialdemokratie nicht seit Jahrzehnten Zeit und Gelegenheit gehabt zur Mitarbeit im Staatsleben? Überall, wo sie sie hatte, hat sie jede soziale Maßnahme in ihrer Wirkung dadurch zu paralysieren versucht, daß sie, wo das denkbar Mögliche geboten wurde, das Unmögliche forderte, um das, was schließlich gewährt und beschlossen wurde, her-

unterreißen zu können und es den Leuten, für die es bestimmt war, zu verfehlen. Man bitte doch auf die Krankenkassen, in denen die Sozialdemokratie die Selbstverwaltung zumteil ausschließlich an sich gerissen hatte! Und diese Erfahrungen sollten anfeuern, einer derartigen Partei noch mehr Gelegenheit zur Mitarbeit im Staatsleben, in den Parlamenten, in der Selbstverwaltung zu geben. Mit diesem Rezept der Bekämpfung der Sozialdemokratie werde Herr Geheimrat Nieker in den Kreisen der Gewerbebetätigten wenig Glück haben. Der Weg, den wir mit der Gründung der neuen Vereinigung beschritten haben, liegt, so sagte schließlich der Landtagsabgeordnete Hirsch, klar vor uns. Er muß ohne Zaudern und Zweifel sein. Wir wollen uns wenden gegen alle Angriffe und Schädigungen, welche Gewerbe, Handel und Industrie bedrohen. Wir wollen von allem dahin wirken, daß festgehalten wird an der Politik des Schutzes der nationalen Arbeit in allen Erwerbszweigen, an der Bismarckschen Wirtschaftspolitik, die sich für unsere Gewerbebetätigten mit allen ihren Angehörigen als segensreich erwiesen, die uns die Durchführung großer nationaler und kultureller Aufgaben ermöglicht, die unsere Gewerbebetätigten in den Stand gesetzt hat, die sozialen und öffentlichen Lasten aller Art, die ihr in so außerordentlichem Umfange auferlegt sind, zu tragen. Wir wollen keinerlei Abbröckelung an dem Schutz unserer heimischen Arbeit, weder im System noch im einzelnen. Wir wollen eine nachdrückliche Bekämpfung der staats- und gesellschaftsfeindlichen Sozialdemokratie, dieser schlimmsten Feindin unserer Gewerbebetätigten wie unseres Bürgertums überhaupt. Wir wissen, daß die Aufgaben und Probleme, an denen unser erwerbstätiges Bürgertum in Handel, Gewerbe und Industrie ein Interesse zu nehmen hat, mannigfaltige sind, wir brauchen uns nicht darüber beklagen zu lassen, daß hier nicht nur Aufgaben wirtschaftlicher Natur in Frage kommen. Wir wissen aber auch aus den Erfahrungen, die wir am eigenen Leibe gemacht haben, aus den Verhältnissen unseres Reviers heraus, daß die Aufgaben, die wir an die Spitze gestellt haben, an die Spitze gestellt werden müssen, wenn das wirtschaftliche Getriebe nicht ins Stocken kommen soll. Treffen wir bei der Verfolgung der Ziele, die sich aus den von mir dargelegten Anschauungen ergeben, den Hanjabund auf unserem Wege, so werden wir sicherlich keine Veranlassung haben, ihn zu bekämpfen. Nur darf niemand von uns verlangen, daß wir helfen sollen, den Akt abgeben, auf dem wir selbst sitzen.

Im Anschluß an die Darlegungen des Abgeordneten Hirsch wurden die Statuten genehmigt. Sodann wurde der vorläufige Ausschuß mit einer Anzahl von Ergänzungen und dem Recht der Zuwahl als leitender Ausschuß eingeleitet. Ferner wurde ein weiterer und engerer (geschäftsführender) Vorstand gewählt. Dem letzteren gehören folgende Herren an: E. Kirdorff, Geheimrat Kommerzienrat, Vorsitz der Direktoren der Gesellschaften Bergwerks-Aktien-Gesellschaft (Vorsitz), Carl Funke, Geheimrat Kommerzienrat (stellv. Vorsitz), Dr. A. Hugenberg, Geheimrat Finanzrat, Vorsitz der Direktoren der Firma Friedr. Krupp, Aktiengesellschaft (stellv. Vorsitz), Jütten, Banddirektor (Schachmeister), Hirsch, Handelskammerpräsident (Schriftführer), Otto May, Proturist der Firma Th. Goldschmidt, A.-G., A. Paßmann, Kommerzienrat, Hugo Stinnes, Bergwerks- und Hüttenbesitzer, Ludwig Böllert, Sattlermeister (letzte vier Beisitzer).

In einem Schlusswort gab der Vorsitz der Hoffnung und der Überzeugung Ausdruck, daß die neue Vereinigung blühen und gedeihen und der niederrheinisch-westfälischen Gewerbebetätigten zum Segen gereichen werde.

Maralla's Rache.

Eine Skizze von Kongo.
Von Elise von Dequede-Döten.
(Nachdruck verboten.)

Sengende Schwüle lastete über der afrikanischen Erde.
In Glut getaucht schien der Himmel. Glut entströmte der Erde, Glut erfüllte die Luft.
Wie eine Flamme strich der heiße Wind über das harte, trockene Gras der Savanne, daß die hohen Salme weif auf den Boden niederhängen.
Eine Schar Neger von Stamme der Bengala schleppte sich mühsam durch den Sonnenbrand.
Wie glühende Pfeile prallten die Sonnenstrahlen auf ihr Haupt. Die weiße, baumwollene Scharna, die sie um die Hüften geschlungen, triefte vom Schweiß, und Schweiß perlte von den Stirnen der Männer.
Aus Osten schimmerte wie ein blendendes Stahlschild der Spiegel des Tangaika-Sees zu ihnen hinüber.
Schnüßig schauten die Blutunterlaufenen Augen der Bengala auf das Wasser. Ihre verschmachtete Zunge leckte danach, aber sie wußten, daß nur die durchsichtige Klarheit der Luft den vielen Meilen entfernten See so nah erscheinen ließ. Stundenlang hätten sie wandern müssen, um ihn zu erreichen, und sie durften keine Minute verlieren, wenn sie noch vor Abend an ihr Ziel gelangen wollten, denn im Dunkel konnten sie den Kaufschul nicht sammeln, den sie morgen als Steuer dem Distrikts-Kommissar überbringen mußten.
Wie eine Peitsche trieb der Gedanke an den unbarmherzigen Kommissar die Ermatteten weiter durch die schattenlose Glut der Savanne.

Am Himmel hatte sich ein Unwetter zusammengezogen. Grelle Blitze zuckten, in Sekundenschnelle von gellenden Donnerschlägen gefolgt. Die Neger gönnten sich trotzdem keine Rast. Sie fürchteten den Blitz nicht so sehr wie den graufamen Kommissar.
Endlich tauchten die dunklen Baumkronen eines Haines auf. In wilder Hast stürzten die Neger auf ihn zu.
Ein alter Mann hatte den steifen Rücken wohl hundertmal umsonst gebückt; denn seine trüben Augen vermochten die Kaufschulstücke nicht zwischen dem üppig wuchernden Gerank des Waldbodens zu erspähen. Mit einem ächzenden Laut brach er endlich zusammen; in den eingesunkenen Augen tödliche Angst, denn sein gesammeltes Schatz war gering, und die Stunden enteilten, die letzten kostbaren der Tageshelle.
„Großvater!“
Ein Mädchen, schlank wie die Palmen ihrer Heimat, und von jenen herrlichen Körperformen, wie sie nur den Weibern des Bengalastammes eigen, flog durch das Buschwerk auf den Verzweifelnden zu.
„Ich dachte es mir schon, daß Euch die Kräfte verlassen würden“, sagte sie in der klingenden Sprache ihres Volkes. „Deshalb bin ich gekommen, um Euch zu helfen.“
Aus einem ausgehöhlten Kürbisch, der ihr als Flasche diente, goß sie etwas gezogenen Honig zwischen die Lippen des Greises.
Dann verschwand ihre kraftvolle, geschmeidige, junge Gestalt in dem Dickicht.
Als Maralla zu dem Großvater zurückkehrte, leuchtete sie unter der Last des kostbaren Harzes, das sie in ihrer Schama trug. Trotzdem bot sie dem

Greise noch ihre Schulter zur Stütze für den Heimweg.
In den hohen, luftigen Gesellschaftsräumen des Distrikts-Kommissariats bewirtete Maurice von Tirlemont seine Gäste.
In den Ananasstüben, die das helle, viereckige Gebäude wie ein immergrüner Kranz umschlossen, flüsterte der Abendwind.
Weich klang das Rauschen der Kongo-Wasser durch die Nacht, deren kühlere Hauch durch die nur mit Mosito-Netzen behangenen Fenster in die Zimmer wehte.
Maurice von Tirlemont war ein schöner Mann, aber in seinen schwarzen Augen flackerte ein ungestes, stehendes Licht.
Jetzt hieberten sie in der Aufregung des Spiels.
Um einen mit grünem Tuch überspannten Tisch hatten sich die Herren gesetzt. Die beim Tafeln so rege Unterhaltung war verstummt. Man hörte nur das leise Knistern der Banknoten und das Klappern der Goldstücke.
Lautlos glitten die dunkelfarbigen Diener durch den Saal, um die auf kleinen Korbtischen stehenden Gläser der Herren neu zu füllen.
Maurice von Tirlemont stürzte ein Glas des feurigen Weines nach dem andern hinunter, und immer heißer brannte sein sonst so blaßes, schmales Gesicht.
Er hielt die Bank, aber das Glück war ihm nicht hold.
Hartnäckig rollten die Goldstücke von ihm fort zu den anderen. Der vor seinem Platte aufgestapelte Berg Banknoten war längst zerstoßen. Mit vor Aufregung zitternden Händen schob Tirlemont den Gewinnern Zettel mit seiner Unterschrift zu.

Am Himmel glühte das flammende Rot der aufgehenden Sonne.
Die Gäste hatten Tirlemont verlassen. Er war allein. Er hatte sich in einen Stuhl geworfen und das übermäßige Gefühl in den Händen begraben.
Wie ein Gespenst stand der Gedanke an seine alte Mutter vor ihm, die daheim, in dem kleinen belgischen Städtchen auf den Zuschuß wartete, den er ihr schon am Monatsersten hätte schicken müssen und den er eben verspielt, verspielt wie sein Gesicht.
Ein stöhnender Laut entrang sich seiner Brust. In unterwürfiger Haltung näherte sich Hassan, der Lieblingsdiener des Kommissars. Er meldete die Neger des Distrikts, die zur Steuernablieferung gekommen waren.
Tirlemont sprang auf. Ein böses Feuer glomm in seinen Augen.
„Gut, daß ich den Wert des Kaufschul abzuschießen habe“, murmelte er, während er in sein Arbeitszimmer hinüberging.
Die Hände in ohnmächtiger Zorn geballt, stand Maralla vor ihrem Großvater.
„Es war genug Kaufschul. Ich habe die Last getragen, gestern und vorigen und vorvorigen mal. Gestern war sie am schwersten, viel, viel schwerer wie sonst“, erklärte sie trocken.
Ihr Großvater schüttelte in stumpfer Ergebung den Kopf. „Noch einmal so viel in drei Tagen. Sonst schick er die Soldaten. Sie sollen unser Dorf verbrennen und uns die faulen Hände abhacken. So hat er gesagt.“
„Ja, so hat er gesagt“, wiederholten die anderen Männer, die mit dem Greise von der Steuerab-

Erich Schröder ist in Dünkirchen verhaftet worden, da er in dem Verdachte steht, ein siebenjähriges Mädchen mißhandelt zu haben. Schröder erklärte, er habe beabsichtigt, in die Fremdenlegion einzutreten.

(Ein Mord vom Rade aus.) Die Arbeiterfrau Marie Eißelt in Radeberg bei Dresden wurde, als sie Einkäufe besorgen wollte, von einem hinter ihr herkommenden Radfahrer mit einem Revolver niedergeschossen. Die Kugel drang der Unglücklichen unterhalb des rechten Ohres in den Kopf ein und gelangte durch den Mund wieder ins Freie. Die Frau wurde sterbend ins Spital gebracht. Der Täter entfloh auf seinem Rade. Man vermutet, daß der von Eißelt getrennt lebende Ehemann den tödlichen Schuß abgegeben hat.

(Verbotener Losverkauf.) Das Schöffengericht in Jena verurteilte einen Lotteriefellekteur wegen Losverkaufs der in Sachsen-Weimar verbotenen Hamburger Staatslotterie und der dänischen Kolonial-Klassenlotterie zu 7000 Mark Geldstrafe oder 700 Tagen Haft.

(Die eingetrockneten Orgeln.) Im Kreise Düben in der Provinz Sachsen hat die Trockenheit und Hitze sonderbare Folgen gezeigt. Die trockene Luft hat die Windladen und Pfeifen der Orgeln so zusammengezogen, daß es unmöglich ist, die Orgeln zu gebrauchen. In der Kirche können deshalb seit einigen Tagen die Orgeln nicht gespielt werden.

(Rechenfund.) Hinter dem Kaiser Schlachthof fanden spielende Kinder einen Sack mit einer halbvollten Leiche, der Kopf, Arme und Beine fehlten. Der Staatsanwalt hat eine Untersuchung eingeleitet.

(Festnahme eines flüchtigen Defraudanten.) Der 19 Jahre alte Kaufmann Hubert Bette, der in Köln im Oktober v. J. bei der Steinbruch-Aktiengesellschaft Kaiser Unterschlagungen in Höhe von 9300 Mark begangen hatte und damit flüchtig wurde, ist von der Breslauer Kriminalpolizei festgenommen worden. In seinem Besitz wurden nur noch 80 Pfennige gefunden.

(Ausgebrochener Verbrecher.) In der Nacht zum Dienstag ist aus dem Untersuchungsgefängnis in Heilbronn der Hochstapler Schiemangl alias Graf Passy wiederum ausgebrochen. Es ist festgestellt, daß er durch mehrere Helfershelfer von außen befreit worden ist. Diese drangen durch einen benachbarten Neubau in den Hof des Gefängnisses, von dort durch das Treppenhaus, wo sie ein Gitter durchsägen, in das Gebäude. Die Zelle wurde mit Dietrichen geöffnet und der Gefangene, der mit Fußfesseln an die Wand geschlossen war, befreit. Man hat bis jetzt keine Spur des Entflohenen.

(Schweres Bauunglück.) Am Montag Nachmittag stürzte im Kohlentamp bei Mühlheim a. Ruhr ein vier Stockwerke hoher Neubau zusammen. Acht Arbeiter wurden unter den Trümmern begraben, fünf von ihnen erlitten zumteil schwere Verletzungen. Die Ursache des Unfalls ist nicht bekannt.

(Ein gutes Weinjahr.) Aus der Pfalz wird berichtet, daß voraussichtlich ein Fall der Weinpreise eintreten dürfte, da ein guter und reichlicher Herbst zu erwarten ist. Es muß daher Platz für den neuen Wein geschaffen werden, und die letzten ungünstigen Jahrgänge müssen nach Möglichkeit abgesetzt werden. Jedoch werden nur die geringen Weine billig verkauft werden, während bessere Erzeugnisse wahrscheinlich ihren Preis behalten werden; es ist zu berücksichtigen, daß eine Reihe von Mißernten vorausgegangen sind, so daß guter neuer Wein sehr begehrt sein wird.

(Eine auffallende Steigerung der Sterblichkeit) hat nach dem letzten statistischen Ausweis die Hitze bei uns in Deutschland im Gefolge gehabt. Besonders die Säuglingssterblichkeit ist rapide angewachsen. So starben in der letzten Juliwoche in Berlin allein 106 Säuglinge, in Köln 138, Dortmund 55, Dnisisburg 66, Düsseldorf 68, Hamburg 44, Leipzig sogar 134.

(Haifische in der Nordsee.) Ein holländischer Bolse teilt im Bliffiger Courant mit, daß er auf seinen letzten Fahrten durch die Nordsee zahlreiche Haifische gesehen habe, die vermutlich durch die tropische Hitze zum Wandern nach dem Norden veranlaßt worden seien. Er erblickt darin keine Gefahr beim Baden in der Nähe des Strandes, glaubt aber, die Seeleute vor dem Baden in offener See warnen zu müssen.

(Große Unterschlagungen bei serbischen literarischen Bank.) Wie aus Neusatz gemeldet wird, hat der Kassierer der serbischen literarischen Gesellschaft Bazar Manojlovic 1400 000 Kronen von dem Vereinsvermögen unterschlagen. Er wurde verhaftet.

(Selbstmord eines Berliners in Alibed.) Am Sonntag erhängte sich im Seebad Alibed in einem von ihm in einer Villa gemieteten Zimmer ein junger Kaufmann namens Bernhard Fuz aus Berlin. Was den jungen Mann in den Tod getrieben hat, ist noch nicht ermittelt.

(Analphabeten im französischen Heer.) Unter den Rekruten, die im Jahre 1909 ausgehoben wurden, zählte die Heeresverwaltung 14 225, die nicht lesen und nicht schreiben konnten; im vorigen Jahre waren es 14 163. Diese Zahlen stehen in einem merkwürdigen Gegensatz zu den Angaben des Ministers des Innern, der 9 529 und 8 808 gezählt hatte. Da aber die letzten Zahlen auf Grund der eigenen Angaben der Leute aufgestellt sind, so verdienen sie weniger Glauben, als die der Heeresverwaltung, der natürlich eine sehr viel sorgfältigere Aufstellung möglich ist.

(Aufsehen erregende Verhaftung.) Die Peterburger Polizei nahm Donnerstag eine Hausjüngferin bei dem Rechtsanwalt und Mitgliede des Anwaltrates Fürsten Sidamon Cristoff vor. Der Fürst wurde verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis übergeführt. Die Gründe zu dem Vorgehen der Polizei wurden sehr streng geheimgehalten.

(Von der Cholera.) Nach Mitteilungen der Stadtbehörde von Konstantinopel vom Dienstag vormittag sind innerhalb der letzten 40 Stunden in der ganzen Stadt 114 Erkrankungen an Cholera vorgekommen, von denen 59 tödlich verlaufen sind. Dank den Maßnahmen der Behörden scheint die Seuche im Stadtteil Hasdji in Abnahme begriffen zu sein. Der Stadtteil ist durch einen starken Militärkordon abgesperrt. Ein Individuum, daß den Kordon durchbrechen wollte, wurde von den Soldaten erschossen. Dagegen breitet sich die Cholera in der am Bosporusufer gelegenen europäischen Vorstadt Bujuk-Dere aus, wo ungefähr 20 Fälle vorgekommen sind, darunter einer in der Sommerresidenz der russischen Botschaft.

Humoristisches.

(Die Hitze.) In Newyork sind durch die Hitze 8000 Hunde und Katzen ungelommen. Hoffentlich dauert es nicht zu lange, bis sie zu Konferenzen verarbeitet werden. Gerade Hunde- und Katzenfleisch nimmt so leicht bei der Hitze etwas Hautgout an.

(Aus tiefster Seele.) Meine Frau hatte Magenschmerzen. Während auf dem Tisch — für die anderen! — die herrlichsten Gerichte prangen, bekam sie nichts als ein Haferjüppchen. Zum Schluß gab es sogar Erdbeeren mit Schlagoblie. „Ach!“ seufzte sie, als die an ihr vorübergereicht wurden, „wie wohl wäre mir jetzt, wenn mir jetzt wohl wäre!“

(Übertrumpft.) Ein Engländer ging nach Newyork und richtete dort ein Geschäft ein, über dessen Tür er ein Schild anbrachte: „Etabliert 1804“, voll Stolz über das Alter seiner Firma. Am nächsten Tage hatte sein gegenüberwohnender Konkurrent, ein Yankee, dieses Schild durch ein anderes ins Lächerliche gezogen: „Geschien etabliert. Keine alten Lädenhüter.“

Bromberg, 15. August. Handelskammer-Bericht. Weizen flauer, weißer Neumeizen 130 Pfd. holl. wiegend, brandt- und bezugfrei, 198 Mt., dunkler u. Rotneumeizen, 130 Pfd. holl. wiegend, brandt- und bezugfrei, 194 Mt., do. holl. wiegend, gut gesund, 157 Mt., geringere Qualitäten unter Notiz. — Roggen flauer, Neuroggen 123 Pfd. holl. wiegend, gut gesund, 159 Mt., do. 121 Pfd. holl. wiegend, gut gesund, 157 Mt., — geringere Qualitäten unter Notiz. — Gerste zu Mälterzwecken 150—155 Mt., Braumare 165—170 Mt., feinste über Rath. — Futtererbsen 158—164 Mt., — Hafer alter 160—170 Mt., neuer 150—156 Mt., zum Konsum —, — Mt. — Die Preise verließen sich loco Bromberg.

Wetter-Übersicht

der Deutschen Seewarte.
Bromberg, 16. August 1911.

Name der Beobachtungsstation	Barometerstand	Windrichtung	Wetter	Temperatur Celsius	Relativfeuchtigkeit in 24 Stunden	Witterungsverlauf der letzten 24 Stunden
Borkum	760,2	NW	wolfig	16	0,4	nachts Nied.
Memel	746,3	NW	halb bed.	14	6,4	vorm. Nied.
Hannover	758,5	W	wolfig	15	0,0	nachm. Nied.
Berlin	755,0	NW	wolfig	15	2,4	nachm. Nied.
Bromberg	751,6	NW	wolfig	15	6,4	nachm. Nied.
Meh	763,5	ND	wolfig	15	0,0	nachts Nied.
München	761,6	NW	bedekt	16	0,0	nachts Nied.
Paris	765,1	ND	bedekt	16	0,0	nachts Nied.
Sapatanda	755,2	ND	halb bed.	08	6,4	nachts Nied.
Archangel	752,2	OSO	bedekt	12	6,4	nachts Nied.
Petersburg	741,5	SO	wolfig	14	6,4	vorm. Nied.
Warschau	—	—	—	—	—	—
Wien	758,8	NW	heiter	17	6,4	nachts Nied.
Rom	757,6	ND	wolkf.	20	0,0	nachts Nied.
Hermannstadt	754,7	ND	bedekt	16	6,4	nachts Nied.
Belgrad	757,6	NW	bedekt	17	31,4	nachts Nied.
Warschau	—	—	—	—	—	—
Nizza	—	—	—	—	—	—

Witterungsverlauf der letzten 24 Stunden: Bromberg: wolfig, windig, Regenfall.

Mühlentablisement in Bromberg.

Preislifte.
(Ohne Verbindlichkeit.)

Für 50 Kilo oder 100 Pfund	vom 1. 8. 11. Mt.	bisher Mt.
Weizengries Nr. 1	17,80	18,—
Weizengries Nr. 2	16,80	17,—
Staiferzugsmehl	18,—	18,20
Weizenmehl 000	17,—	17,—
Weizenmehl 00 weiß Band	15,80	16,—
Weizenmehl 00 gelb Band	15,60	15,80
Weizenmehl 0 grün Band	10,—	10,20
Weizen-Futtermehl	6,60	6,40
Weizenfleie	6,60	6,40
Roggenmehl 0	13,60	13,80
Roggenmehl 0 I	12,80	13,—
Roggenmehl I	12,20	12,40
Roggenmehl II	8,40	8,60
Kornmehl	10,80	11,—
Roggenstrot	10,20	10,40
Roggenfleie	6,60	6,20
Gerstengraupe Nr. 1	15,—	15,—
Gerstengraupe Nr. 2	13,50	13,50
Gerstengraupe Nr. 3	12,50	12,50
Gerstengraupe Nr. 4	11,50	11,50
Gerstengraupe Nr. 5	11,50	11,50
Gerstengraupe Nr. 6	11,—	11,—
Gerstengraupe grobe	11,—	11,—
Gerstengröße Nr. 1	11,40	11,40
Gerstengröße Nr. 2	11,—	11,—
Gerstengröße Nr. 3	10,80	10,80
Gersten-Strohmehl	11,—	11,—
Gersten-Futtermehl	6,20	6,20
Buchweizenmehl	20,50	20,50
Buchweizengröße I	19,50	19,50
Buchweizengröße II	19,—	19,—

Magdeburg, 15. August. Zuckerbericht. Konjunktur 88 Grad ohne Saft 14,50. Nachprodukte 75 Grad ohne Saft —, —. Stimmung: matt. Brottrassnade I ohne Saft 25,00—25,25. Kristallzucker I mit Saft —, —. Weim. Naffnade mit Saft 24,75—25,00. Weim. Naffs I mit Saft 24,25—24,50. Stimmung: stetig.

Hamburg, 15. August. Mühlentablisement. verzollt 64,00. Klasse ruhig. Umsatz —, — Saft. Petroleum amerik. spez. Gewicht 0,8000 loco lufftos. 6,50. Wetter: schön.

Berlin, 15. August. Spiritus-Zentrale. Der heutige Verkaufspreis für Primaalpril frei Thorn ist wie folgt festgesetzt: zur prompten Lieferung . . . auf 59,— Mt. Verbrauchsabgabe mit 125 Mt. — zu Lasten des Käufers.

Wechselverkehr bei Thorn.

Auch in der letzten Berichtswochen war der Schiffsverkehr auf der Weichsel ganz schwach. Der niedrige Wasserstand der Weichsel läßt nur eine Ausnutzung des Laderaums von etwa 1/4 zu. Vom 8. bis zum 15. August passierten bei Thorn die Weichselstromauf 6 Dampfer und 2 Rähne und Stromab 6 Dampfer und 16 Rähne. Von diesen 30 Fahrzeugen waren 8 Schleppdampfer und 4 leere Rähne. Aus Rußland wurden eingeführt 8845 Zentner Mele in in 5 für Thorn bestimmten Rahnladungen, sowie 1492 Zentner Weizen und 3940 Zentner Roggen. Von diesem Getreide blieben 1380 Zentner Roggen und 1185 Zentner Weizen in Thorn, das andere schwamm nebst einem Rahn mit 365 Zentner Mele nach Danzig. Verfrachtet wurden in Thorn zwei Dampfer nach Danzig mit kleiner Güterladung. Stromauf kamen in Thorn ebenfalls zur Lösung an zwei Dampfer aus Danzig mit Gütern. Im Durchgangsverkehr stromauf passierten Thorn 2 Rähne von Danzig nach Warschau mit 5700 Zentner Gütern.

Achtung Hausfrauen!

TURK & PABST'S

FRANKFURT-MAIN

Fleisch- & Geflügel-Pasten
Lachs-Butter- & Sandwich-Fischpaste

Sollten in keinem Haushalt fehlen.

Hygiene und appetitliche Sauberkeit
gewährleistet



VIM

das neuzeitliche Scheuer-, Polier- und Putz-pulver. Zum Reinigen und Putzen von allen Gegenständen aus Zinn, Zink, Nickel, Stahl, Eisen, Bronze, Holz, Porzellan und Glas ist es ganz besonders zu empfehlen. Glänzende Resultate in des Wortes hellster Bedeutung. Unschädliche und hygienische Wirkung bei leichtester Arbeit. Vim ist in allen einschlägigen Geschäften erhältlich. Die große Streudose 25 Pfg. hergestellt von der

Sunlight Seifenfabrik, Rheinau (Baden).

